Ausgabe 23

LebensZeiten

Ein Magazin über das Unvermeidliche und für das Leben danach

Über die Kunst, für alles einen guten Platz zu finden

Gedicht

Und plötzlich weißt du:

Es ist Zeit, etwas Neues zu beginnen

und dem Zauber des Anfangs

zu vertrauen.

Meister Eckhart

LebensZeiten erscheint vierteljährlich. Mit LebensZeiten wollen wir die Angst vor dem Tod und vor Trauer nehmen und uns für einen offenen Umgang mit diesen Themen einsetzen. LebensZeiten soll helfen, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten, und Mut machen für das Leben danach. Hier erzählen wir die Geschichten der Menschen, die uns in unserer Arbeit als Bestatter begegnen.

Erste Worte

Liebe Leserinnen und Leser,

„Sterben ist nur ein Umziehen in ein schöneres Haus.“ So lautet ein Zitat von Elisabeth Kübler-Ross. Umziehen – das müssen manchmal auch Angehörige, nachdem ihr Lebenspartner gestorben ist. Wie es einem von ihnen dabei erging, beschreibt unser Artikel „Über die Kunst, für alles einen guten Platz zu finden“.

Ihnen gute Einblicke beim Lesen.

Ihre
Andrea Maria Haller
lebenszeiten@bestattungshaus-haller.de

Inhalt

Lebenswege
Über die Kunst, für alles einen guten Platz zu finden: die Geschichte eines Umzugs 6
Malefiz, himmellängs … 20

Kunst, Kultur und Historisches
Tiefenschärfe: der Fotograf Rolf Heikaus 4
In guter Gesellschaft: Franz Seraph Stirnbrand 19

Lebensgeschichten
Auf der Piste des Lebens: Heiner Tenz 10
Mit „Bling-Bling“ ins Jenseits: Hanne Plog 12

Aus fernen Ländern
Trauerrituale in Kasachstan 14

Veranstaltungen und Tipps
Trauergruppen und Begleitung 24
Veranstaltungen für Trauernde: die Kunst des Hoffens 26
Tanz des Lebens 27

Rituale in der Trauer
Das Sand-Ritual 23

Steuern und Recht
Leben als Schaden? 18

In eigener Sache
Der Preis der Freiheit 25

Gedicht
Und plötzlich 2

Bildquellenangaben 24

Impressum 28

Tiefenschärfe

In dieser Serie stellen wir Künstler aus der Region vor.
Diesmal: der Fotograf Ralf Heikaus.

Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. Dieses Zitat von Aristoteles wird erlebbar in der Arbeit von Ralf Heikaus. Mit seinen Bildern dokumentiert er das Entstehen eines Gebildes.

Und er trägt die Betrachter in eine große Tiefe. Das liegt an einem ungewöhnlichen Effekt, den er dadurch erzeugt, dass er Bilder über Bilder legt, immer dasselbe Motiv. Dadurch haben die Bilder kaum an Schärfe verloren, aber an Tiefe gewonnen.

Ralf Heikaus ist Fotograf und lebt in Ostfildern.

Die Bilder sind in Zusammenarbeit mit Blumen Sonn in Nellingen entstanden.

www.heikausfoto.de

Über die Kunst, für alles einen guten Platz zu finden

Wenn ein Mensch stirbt, hinterlässt er einiges: Erinnerungen. Aufgaben, die sich stellen. Pläne, die nicht mehr gelebt werden können. Und Dinge, die in seinem Leben wichtig waren und nun einen neuen Platz brauchen.

Eine Geschichte über das Bewahren von Wertvollem und über die Kunst, abzugeben.

Über 30 Jahre hat Graham Ratcroft mit seiner Ehefrau Anne in ihrem dreistöckigen Haus in Stuttgart-Möhringen gewohnt. Zwei Kinder haben sie dort großgezogen. Schon immer hatten die beiden den Plan, dass sie ausziehen werden, wenn Graham in Rente geht. Sich verkleinern. Vielleicht gar nach England zurückgehen. In den Nordosten. Anne mochte die Kühle und Weite dort. Doch dann kam Annes Krankheit, Bauchspeicheldrüsenkrebs. Sie war Anfang 60.

September 2017 stirbt sie. Natürlich ist es Graham ziemlich bald klar, dass es keinen Sinn ergibt, in dem großen Haus alleine zu wohnen. Doch jetzt auch noch umziehen? Das Haus gibt ihm Schutz und Stabilität. Und Kontinuität.

Anne hatte immer gerne in dem kleinen Garten gearbeitet, der vor dem Haus liegt. Der Garten, das war ihr Werk. Er hat einen kleinen Teich, ein kleines Geisterhaus aus Asien. Es war ein vorsichtig entworfener Zen-Garten im japanischen Stil. Mit Buchsbäumen, Bambus und großen, glatten Steinen. Jetzt übernimmt er die Aufgabe, ihn zu pflegen. Immer wieder nimmt er ihre Stimme wahr, wie sie ihm sagt, was er zu tun hat, was er (wieder) falsch gemacht hat. Der Garten ist für ihn auch eine Form, mit ihr eine Verbindung zu halten.

> Das Haus ist voller Erinnerungen an das gemeinsame Leben.

Nach fast einem Jahr fängt er langsam an, über einen Umzug nachzudenken, sich nach einer Wohnung umzusehen. Er erschrickt etwas über die Mietpreise. Überlegt, ob er nicht lieber nach Sindelfingen ziehen soll, wo er jahrelang gearbeitet und gute Kontakte hat. Ob er überhaupt in Stuttgart bleiben soll. Seine beiden Töchter leben hier. Oder vielleicht doch zurück nach England? Am besten auf ein Hausboot. Vielleicht an der Themse. Wenn nur der Brexit nicht wäre.

Das Haus ist voller Erinnerungen an das gemeinsame Leben. Nach ein paar Monaten hat eine Freundin von Anne ihm geholfen, Annes Kleidung zu entsorgen. Aber ein paar Sachen bleiben. Handtaschen, ein Paar Stiefel. Eine besondere Handtasche, hochwertig verarbeitet, mit besonderen Stichen. Die mag er ganz gerne. Bücher. Viele, viele Bücher. Wände voll mit Reiseliteratur, Romanen, Bill Bryson. Gartenbücher.

Am Neujahrsabend 2019 kommt seine Tochter auf ihn zu. Gute Nachrichten: Eine Mietwohnung wird frei, die der Famlie ihres

Mannes gehört. „Du kannst einziehen!“ Ziemlich klein. Fünfter Stock. Schöne Aussicht, aber nur ein großes Zimmer mit Küche und Bad. Graham schluckt. Nun, ein Hausboot wäre auch nicht größer, tröstet er sich. Ende März zieht die Vormieterin aus. Für Anfang April mietet er die Wohnung an. Sein Haus vermietet er. Das war kein Aufwand: eine kleine Anzeige an einer Pinnwand in einer Schule, ein Anruf, eine Besichtigung. Ein paar Tage später ist der Vertrag unterschrieben.

Jetzt wird es ernst. Jetzt muss Graham anfangen, sein Haus auszuräumen.

Mit dem Untergeschoss sind es vier Stockwerke. Vier Stockwerke voller Geschichte, für die Graham nun einen neuen Ort finden muss. Er muss Entscheidungen treffen, was mit darf, was mit muss. Was vom Alten mit ins Neue soll. Was wohin gehört, was wo seinen Platz hat.

Er findet das Hochzeitskleid seiner Frau wieder. Einen Monat lang hadert er mit sich. Dann entscheidet er: Er gibt es weg, zur Caritas. Soll jemand anders darin heiraten und glücklich werden. Er wird es wohl kaum anziehen. Er lacht.

Vier Stockwerke voller Geschichte, für die Graham nun einen neuen Ort finden muss.

Er findet eine Tüte voll mit Annes Haaren. Haare, die sie sich abschneiden ließ, als die Chemo anfing. Sie wollte sich daraus eine Perücke machen lassen. Erst will er sie wegwerfen: zu viel, zu nah. Und unnütz jetzt. Dann holt er sie wieder aus dem Müll. Fragt seine Töchter. Sie wissen auch nicht. Mach, was du willst – aber nicht wegwerfen. Die Viktorianer haben Zöpfe aus den Haaren ihrer Toten geflochten und diese aufgehängt. Schauerlich, sagt er. Aber irgendwie … Man kann auch einen Edelstein aus Haaren machen lassen. Er merkt: Es ist zu früh, um darüber nachzudenken. Jetzt sind die Haare in einer Schublade in seiner kleinen neuen Wohnung. An einem sicheren Ort. Irgendwann wird klar werden, was damit geschehen soll.

Er muss sich von Möbeln trennen, die keinen Platz in der neuen Wohnung haben. Die weißen Sofas, die sich immer gegenüberstanden. Sie hatten sie damals so vorsichtig ausgewählt. Die Récamière. Betten, Schränke, Regale. Vieles kann er gut gehen lassen. Nur der selbstgebaute Esstisch, an dem so viel Leben stattgefunden hat, an dem so viele Geschichten spielten, an dem hängt er. An diesem Tisch sind wir miteinander gesessen. Täglich. Anne und ich. Die Kinder. Für diesen Tisch will er ein besonderes Heim finden. Ihn nicht so einfach aus seinen Händen in unbekannte Hände geben, nicht einfach

der Caritas hinstellen und weg. Der Tisch ist groß, zwei Meter lang, zu groß für viele. Am Ende muss er ihn doch gehen lassen. Und dann ist das auch in Ordnung. Er hat ja versucht, jemanden zu finden. In dieser Zeit geht es viel um das Akzeptieren von Grenzen. Akzeptieren, was unmöglich ist.

Er denkt daran, einiges einzulagern.

Aber wozu?

In seinen Aufräum-Arbeiten ist er nicht immer planvoll. An manchen Tagen kann er es sich einfach nicht antun. Dann macht er die Türen zu. Manches wirft er einfach in eine Kiste. Sortiere ich später aus, denkt er. Er weiß ja noch nicht, was er wirklich brauchen wird in der neuen kleinen Wohnung mit ihrer kleinen Küche, für die selbst das alte Schneidebrett überdimensioniert ist.

Seine Töchter sind da etwas strukturierter. Beschriften die Kisten mit allem, was sie darin einpacken. Eine Tochter schlägt ihm vor, er solle doch nach der Marie-Kondo-Methode arbeiten. Jeden Gegenstand in die Hand nehmen, nachspüren und sich fragen: Macht mich das hier noch glücklich? Das ist ihm zu viel Gefühl, sagt er. Es ist doch sowieso schon viel zu viel Gefühl in dieser ganzen Sache. Als er seine alte, recht verschlissene Öljacke in die Hände bekommt, an der er sehr lange gehangen hat, wirft er sie weg. Hat mich nicht mehr glücklich gemacht, erklärt er seiner Tochter mit einem Zwinkern.

> In dieser Zeit geht es viel um das Akzeptieren von Grenzen.

Eines der ersten Dinge, das in der neuen Wohnung seinen Platz findet, ist Annes Bild. Ungerahmt, auf einer Acrylglas-Platte. Es steht oben auf den noch ungeöffneten Kisten, angelehnt an die noch kahle Wand. Er freut sich, wenn er sie sieht. Im Alltag fragt er sich öfter: Was würde Anne jetzt tun? Überlegt und macht dann bei Gelegenheit das komplette Gegenteil. Er lacht.

Auf dem Boden, an den Kisten lehnen noch viele andere Bilder, die um die begehrten Plätze an einer der neuen Wände wetteifern. Bilder, die Anne und er gemeinsam im Urlaub gekauft haben. In Italien. Damals in Venedig, bei dem Händler, der ihnen vertraute und sich darauf einließ, dass sie ihm das Geld erst nachträglich überweisen. Bilder von spanischen Künstlern, die sie auf Reisen erstanden haben. Die Bilder will er gemeinsam mit einer seiner Töchter aufhängen. Sie hat ein gutes Auge, wie ihre Mutter.

Wenn eine Tochter weint, fühlt er sich leicht unbeholfen. Manchmal fühlt er sich auch ein bisschen schuldig, weil er nicht mitweint. Aber er ist anders. Ein Mann halt, sagt er. Er weint nicht gerne mit anderen. Aber er weint. Am Anfang war es schlimm. Da hätte er sich am liebsten die Haut heruntergerissen. Ihm fehlte das erwachsende Gegenüber.

Einige der Umzugskisten sind voller besonderer Gegenstände: Ein Holz-Nilpferd aus Mosambik, das Graham gegen Zigaretten eingetauscht hatte, als er bei der Handelsmarine war. Eine verzierte besonders Kiste von der Amalfi-Küste, die sie direkt vom Künstler gekauft haben. Zwei elegante japanische Vasen, für die jetzt kein Platz ist. Sie brauchen Raum, um zu wirken. Und Raum gibt es wenig.

Er tröstet sich damit, dass das große Haus ja nur vermietet ist. Dass es nicht weg ist. Er weiß, er hat die richtige Entscheidung getroffen. Er ist jetzt 64. Er kann noch gut umziehen, ist mobil und gesund, kann sich auf eine neue Umgebung einlassen. In ein paar Jahren wäre der Aufwand doch noch größer.

Er weiß,
er hat die richtige
Entscheidung
getroffen.

Er muss sich damit abfinden, dass die neuen Mieter nicht viel Interesse an dem Garten haben, den Anne immer so liebevoll gepflegt hat. Schon nach wenigen Wochen sieht es dort ziemlich verwildert aus. Ein Jahr zuvor hatte er noch viel darin gearbeitet, um ihn so zu erhalten, wie er bei Anne war. Doch jetzt hat er keine Kontrolle mehr über den Garten. Und irgendwie ist es auch befreiend, das zu akzeptieren.

Noch muss Graham für viele alte Dinge einen neuen Platz finden. Noch sind nicht alle Kisten ausgepackt. Der Umzug war eine Hürde, die genommen werden musste, damit er gut in die Zukunft gehen kann. In Gedanken ist er schon beim übernächsten Projekt: Segeln gehen. Für ein paar Monate, einen ganzen Sommer lang.

Auf der Piste des Lebens

Heiner Tenz

Es gibt ein paar Dinge, die sind wirklich wichtig gewesen im Leben von Heiner Tenz. Skifahren. Kegeln. Tennis. Reden. Seine Frau Marie-Luise. Sein Sohn Maik. Tanzen. Arbeit. Skifahren. Ach ja, und Skifahren.

Marie-Luise und er haben einander natürlich beim Skifahren kennengelernt. Wo auch sonst. Damals war sie 23, er 37. Er gab – wie immer – Anweisungen. Und er hatte klare Korrekturvorschläge, die er in mehr oder weniger blumiger Sprache ausdrückte. Irgendwas funkte trotzdem zwischen ihnen. Bald war klar, dass aus den beiden ein Paar wurde. Sie heirateten, bekamen ihren Sohn Maik und verbrachten 46 Jahre zusammen. Viele dieser Jahre waren unglaublich gut.

Heiner und Marie-Luise tanzten gerne. Oft waren sie es, die bei Festen als erste auf der Tanzfläche waren. Und er liebte „a Schwätzle". Bei Feiern waren Marie-Luise und er auch fast immer die letzten. „S'isch oifach schee, wenn man niemand hinter sich hat", pflegte er zu sagen. Außer natürlich beim Skifahren. Da hatte er immer gerne eine ganze Meute hinter sich.

Still war Heiner fast nie. Er liebte Menschen um sich herum und konnte stundenlang Witze erzählen. Falls er es dann doch mal still haben wollte, tüftelte er in seiner Werkstatt oder löste Kreuzworträtsel.

Heiner hat gerne Dinge repariert. Vor allem, wenn sie aus Metall waren. Er hatte Freude an Gewinden und Schrauben. Ordnung in seiner Werkstatt war ihm wichtig, mit seinen Gerätschaften ging er immer extrem sorgfältig um. Heiner konnte stundenlang in seiner Werkstatt werkeln. Zu Beginn der Wintersaison wachste er schon mal zehn bis zwanzig Paar Ski, um sie fit zu machen für die Piste.

Seine wahre Leidenschaft im Leben war das Skifahren.

Heiner mochte Harmonie, Streit konnte er nicht ausstehen. Er war ein Fürsorger und ein Kümmerer. Einer, der Menschen zusammenbringt. Er war voller Kraft, Energie und Lebenslust. Er war Feinmechaniker und arbeitete lange Jahre bei der Firma Schüter, dann bei Bosch. Er war an der Entwicklung von Robotern beteiligt, als diese noch ein Fremdwort waren.

Heiner arbeite gerne, aber seine wahre Leidenschaft im Leben war das Skifahren. Und das hieß nicht nur allein durch die Pisten schießen, sondern immer gerne mit anderen, die ihm hinterherfuhren. Skifahren, das musste sein. Auch wenn man sich dafür zu sechst in einen Käfer quetschten musste, samt Ski-Ausrüstung. Davon erzählte er gerne. Auch davon, wie der Scheibenwischer unterwegs seinen Geist aufgab und ab dann immer einer die Scheiben von Hand wischen musste.

Eigentlich liebte Heiner alles, was mit Bewegung und anderen Menschen zu tun hatte. Er genoss es, mit Freunden auf einem Schiff Urlaub zu machen, in Kroatien oder in Holland, heiter und gesellig. Mit dazu gehörte immer viel freundschaftliches Quatschmachen, auch ein paar interessante Fotos und der stets obligatorische Sonnenbrand. Denn Sonnenverbrennungen waren sozusagen sein Hobby.

Vereine waren wichtig in seinem Leben, vor allem der Ski-Club Weilimdorf und die Alten Herren im TSV Zuffenhausen. Als ob das alles noch nicht genug wäre, organisierte er jahrelang die Skiausfahrten für die Stadt Gerlingen.

Heiner Tenz in seiner Werkstatt.

Heiner Tenz mit seiner Frau Marie-Luise beim Tanzen.

Er hatte ein gutes Auge für richtige Bewegungsabläufe. Nicht nur beim Skifahren, sondern auch beim Kegeln, Tennis und Golfspielen. Die, die es nicht so gut konnten, versammelten sich automatisch um den Heiner.

Als Vater seines Sohnes Maik war er immer tiefenentspannt. Er konnte sich gut an seine eigenen Lausbuben-Taten erinnern, beispielsweise wie er zum Fußballspielen aus dem Fenster geklettert ist. Heiner stammte aus Ungarn. 1947 ging es im Viehtransport nach Pirna. Im März 1955 besuchte er im Urlaub seine Verwandten in Schwaben und blieb. Fast zur selben Zeit kam auch der Rest der Familie ins Ländle, seine zwei Brüder Johannes und Karlheinz und auch die Eltern. Dann waren in Gerlingen wieder alle beisammen.

Sein Leben bestand aus vielen guten Jahren. Nur die letzten, die waren etwas schwierig. Heiner bekam Demenz und verlor viele jener Fähigkeiten, die sein Leben zuvor so erfüllt gemacht hatten. Ein großes Glück auf diesem harten Weg war die Stube in Gerlingen. Sechs Jahre lang war er dort in der Tagesbetreuung.

Und es gab auch Dinge, die er noch tun konnte, die ganz seinem Wesen entsprachen: neue Gäste freundlich begrüßen. Sich das Gesicht in der Sonne verbrennen. Anderen klare Anleitungen geben („Mädle, du singst zu tief!"). In seinem Kern war er ein unzerstörbarer Vermittler von Wissen und Können – immer noch. Und Tanzen. Dabei leuchteten seine Augen, bis zum Schluss.

Heiner fürsorglich auf der Piste und souverän, wenn es daran ging, Ansagen zu machen.

Mit „Bling-Bling“ ins Jenseits

Hanne Plog

Hanne Plog war eine Frau voller Heiterkeit und Lebenslust. Sie mochte Menschen. Sie ging mit großer Freude zum Tanztee und zum Fasching, sie lebte ihr Leben einfach gerne in der Gesellschaft anderer.

Hanne war lange mit Walter verheiratet, er starb vor ihr. Kennengelernt hatten sich die beiden in einem Moment, als Hanne ganz in ihrem Element war: als sie in einer Gaststätte arbeitete. Hanne und Walter waren ein gutes Team, wenn auch recht unterschiedlich. Sie bekamen drei Kinder.

Ihre ersten Familienurlaube verbrachten sie an der Ostsee. Nachdem es dort ein paar Jahre eher verregnet und kalt gewesen war, suchten sie sich ein neues Ziel: Bibione, der Badeort bei Venedig, wurde schnell zur Tradition. Zu Walters Überraschung gab es auch dort gutes Bier und leckeres Essen. Bibione wurde für die Familie über die Jahre zu einer Heimat in Italien. Die Kreise, die sie dort mit sich zogen, konnten schon mal 20 Personen umfassen.

Hanne Plog in jüngeren Jahren.

Später wurde auch ein Wohnwagen auf der Schwäbischen Alb ein fester Bestandteil ihres gemeinsamen Lebens. Dort haben sich Walters Lust an Gemütlichkeit und Hannes Freude an der Gegenwart anderer Menschen gut vereinbaren lassen.

Geschichten waren wichtig in der Familie. Viele wurden immer und immer wieder erzählt. Wie die, als Walter vor aller Augen ins Büffet stürzte, weil angebliche Freunde ihn vorsätzlich betrunken gemacht hatten.

Kochen konnte Hanne gar nicht. Sie hatte einfach keine Freude und kein Interesse daran. Gewürze waren ein Fremdwort für sie. Es gab Salz und Pfeffer, das war‘s. Dafür liebte sie Süßes, Süßes war ihr immer lieber als Salziges oder Saures. Sie hätte lieber das Mittagessen ausgelassen, als auf Kaffee und Kuchen zu verzichten.

Hanne mochte es farbenfroh, bunt und mit viel „Bling Bling“. Wenn etwas glitzerte und schimmerte, war Hanne im Glück. Sie ging gerne einkaufen, das machte sie einfach

glücklich. Sie hatte Freude daran, sich schick zu machen. Ganze 70 Paar Schuhe zählten zu ihrem Bestand – das zeigte sich, als ihre Familie die Wohnung ausräumte. Stiefel noch gar nicht mitgerechnet.

Einmal in der Woche musste sie in die Stadt, bummeln. Musste! Sie brauchte den Kontakt zu anderen und gerne auch zu Fremden. Hanne war robust und fürsorglich. Sie hat ihre Schwiegermutter zuhause aufgenommen und pflegte ältere Menschen, bis sie selbst 82 Jahre alt war.

In ihrer Jugend hatte sie Schneiderin gelernt, aber die Einsamkeit an der Nähmaschine war nichts für sie. Sie bediente lieber in einer Wirtschaft oder arbeitete in einer Kunst-Galerie. Ihr offenes Wesen prägte sie. Sie hat sich immer eine offene Sicht auf die Welt bewahrt. Und sie hatte absolut nichts Spießiges an sich. Als Mutter hat sie ihre Kinder nie mit zu viel Erziehung belästigt.

Sie war bei Stettin auf die Welt gekommen und hatte ihre ersten Jahre dort in einer alten Mühle verbracht. Als der Krieg zu Ende ging, musste die Familie fliehen. Es ging nach Güstrow, dann nach Oldenburg, schließlich landeten alle 1954 in Stuttgart. Mit ihrer Schwester Helge verband sie vieles. Viele Nachmittage verbrachte Hanne samt Familie im Haus von Helge im Stuttgarter Westen. Die beiden waren nicht nur Schwestern, sondern auch beste Freundinnen. Sie sind gerne und viel miteinander verreist. Oft mit dem Auto, mit Helge am Steuer: nach Garmisch oder Bad Füssing. Sehr oft flogen sie auch nach Gran Canaria. Mit ihrer Tochter reiste sie nach Amerika und nach Damaskus. Da war Hanne schon Mitte 70.

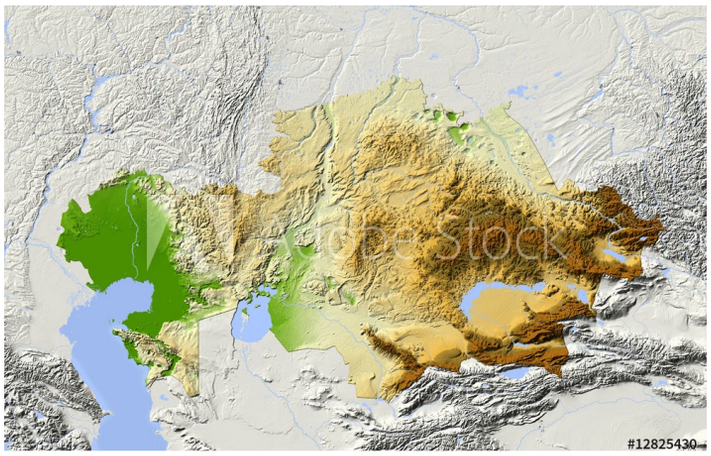
Ihre Trauerfeier war ungewöhnlich heiter und gleichzeitig rührend. Ihre Enkel sprachen. An einem humorvoll passenden Moment dieser Trauerfeier klingelte versehentlich ein Handy. Gerade als ihr Faible für „Bling Bling“ erwähnt wurde. Der Moment und die Melodie waren so passend, dass die ganze Trauergesellschaft 45 Sekunden lang lachte. Hanne lässt grüßen.

Hanne Plog starb im Alter von 87 Jahren.

Hanne Plogs Trauerfeier war schön geschmückt.

Wenn die Türen offen sind

Trauerrituale in Kasachstan



Fast acht mal so groß wie Deutschland: Kasachstan zwischen Kaspischem Meer und dem Altai-Gebirge.

Als Elenas Oma starb, war Elena 13 Jahre alt. Die beiden hatten sich seit Elenas Geburt ein Schlafzimmer geteilt, in jener kleinen Stadt in Kasachstan. Etwa vier Jahre später sind Elenas Eltern mit ihren drei Kindern dann nach Deutschland gezogen, in die Nähe von Heilbronn, denn Elenas Mutter ist deutschstämmig. Elena kam mit 17 Jahren in ein neues Land und setzte sich selbst sofort ein Ziel: Das Wichtigste ist es, einen Weg zu finden, um zu studieren. Heute ist sie 40 Jahre alt, lebt in Stuttgart und ist Prokuristin bei einem Mittelständler.

An die letzten Tage ihrer Oma erinnert sich Elena noch gut. Die Familie saß gerade beim Essen im Garten, als es der alten Frau plötzlich schlechter ging. Etwas stimmte nicht mit ihr, etwas Ernstes. Danach war sie tagelang bettlägerig. Irgendwann wollte die Oma von sich aus in ein Krankenhaus.

Das war für Elena sehr seltsam. Sie war es gewohnt, mit ihrer Oma in einem Zimmer zu schlafen, auch wenn die Oma krank war. Das leise Schnarchen der Oma war ihr vertraut, wie alle Geräusche, die sie machte. Als die Oma weg war, wurde es plötzlich still im Zimmer.

Elenas Eltern besuchten die Kranke jeden Tag. Eines Tages kamen sie nach Hause und nickten nur traurig. In dem Moment wissen alle, was geschehen ist: Jetzt ist Oma gestorben.

> Für ihre Beerdigung hatte Oma sich kardinalrote Samtschuhe zugelegt.

Die Familie beginnt gleich, ihr Wohnzimmer leerzuräumen. Vollkommen leer. Denn Oma wird für ihre letzten Tage nochmal heimkommen und soll im Wohnzimmer aufgebahrt werden. Nachbarsfrauen kleiden sie an. Oma hatte diese letzte Kleidung schon längst selbst hergerichtet. Extra dafür hatte sie sich ein Paar kardinalrote Samtschuhe gekauft, in denen wollte sie begraben werden.

In den folgenden Tagen kommen Freunde und Verwandte aus allen Himmelsrichtungen. Im ganzen Haus werden die Spiegel mit weißen Bettlaken verhängt. Das ist so üblich, damit sich die Toten nicht verirren oder erschrecken. Es gibt keine Musik, kein Fernsehen.

Die Haustür steht während dieser Tage offen. Das ist in Kasachstan ein Zeichen dafür, dass jemand in diesem Haus verstorben ist. Jeder, der vorbeikommt, darf eintreten und der Familie sein Beileid ausdrücken (egal, ob man den Verstorbenen kannte oder nicht). Es kommen viele. Es gibt Kutija, einen Reisbrei mit Rosinen, und natürlich gibt es Wodka.

Am Tag der Trauerfeier kommt ein größerer, offener Pickup. Oma wird im offenen Sarg vorsichtig auf die Ladefläche des Fahrzeugs verladen. Ihre Kinder, Schwiegerkinder und Geschwister sitzen auf der Seite neben ihr. Der Wagen fährt die zwei Kilometer zum Friedhof ganz, ganz langsam. So langsam, dass alle anderen gut hinterhergehen können. Elena, ihre Mutter und ihre Schwester tragen für die Trauerfeier schwarze Kopftücher, die sie im Nacken zusammengebunden haben. Diese werden sie danach noch länger tragen: die Kinder neun, die Mutter 40 Tage. Der Trauerzug wird von Blasmusikern begleitet, die auf dem ganzen Weg immer wieder die Trauermärsche spielen.

Als sie am Friedhof ankommen, wird der Sarg abgeladen. Alle stellen sich in einer langen Schlange

Ein Dorffriedhof in Kasachstan.

auf, um sich zu verabschieden. Als Elena dran ist, küsst sie ihre Oma ganz spontan. Sie ist noch heute froh, dass sie das getan hat. Als sie lebte, hat sie sie ja auch immer geküsst. Das war so richtig.

Am Grab wird der Sarg geschlossen und zugenagelt. Männer aus der Verwandtschaft und der Nachbarschaft lassen den Sarg hinunter in Grab. Dann tritt jeder noch einmal ans Grab heran.

Oma war russisch-orthodox, aber Elena kann sich nicht erinnern, ob auch ein Priester bei der Trauerfeier war. Woran sie sich gut erinnern kann: Fast alle Blumen und Kränze sind aus gewachstem Papier oder auch aus bemaltem Blech. Für echte Blumen ist es zu der Zeit zu heiß. Die Papierblumen wurden oft von Adventisten gefertigt, die unter dem Sowjet-Regime wenig andere Arbeitsmöglichkeiten hatten.

Nach der Feier gehen alle zurück zum Haus von Elenas Familie. Dort gibt es viel zu essen und zu trinken. Alle trinken auf Elenas Oma, aber sie stoßen dabei nicht an. Es gibt auch keine Trinksprüche. Gegessen wird wieder dieser Brei mit Rosinen, der nur serviert wird, wenn jemand gestorben ist.

Wenn der Wodka verdunstet ist, ist ihre Seele im Himmel angekommen.

Wodka braucht man auch für ein besonderes Ritual: Jeder bekommt ein Glas eingeschenkt, und auch für Elenas Oma wird ein gefülltes Glas auf den Tisch gestellt und mit einer Scheibe Brot bedeckt. Man sagt: Wenn der Wodka verdunstet ist, ist ihre Seele im Himmel angekommen.

Neun Tage nach der Trauerfeier gibt es wieder ein Essen für Oma. 40 Tage später erneut. Während der neun Tage darf Elena nicht fernsehen, in den ganzen 40 Tagen keine Musik hören. Elena findet das gut. Auch die Spiegel bleiben in den ersten neun Tagen verhängt. Jedes Mal, wenn Elena in einen Spiegel schauen will, wird sie an ihre Oma erinnert und ist traurig. Das tut ihr gut. Es ist eine intensive Zeit für sie.

Danach kommt es ihr vor, als hebe sich ein Schleier. Der tiefe Schmerz ist aus ihrem Körper verschwunden. Gedanken an die Oma bringen immer noch ein wenig Wehmut, aber Elena ist nicht mehr so traurig. Sie sagt heute: Die strengen Rituale der ersten Tage haben ihr geholfen und ihrer Trauer einen Halt gegeben.

Omas Grab liegt auf einem Friedhof, der keine eigene Einfriedung hat. Deswegen wird ihr Grab kurz nach der Bestattung eingezäunt, damit es nicht von Tieren beschädigt werden kann.

In den Jahren nach Omas Tod gibt es immer wieder Gelegenheiten, ihr Grab zu besuchen. An Ostern geht die ganze Familie zum Friedhof und legt bunte Eier aufs Grab. Es werden auch Eier verschenkt, und die Kinder dürfen die essbaren Grabgaben einsammeln, egal welcher Nation oder Glaubensrichtung sie sind.

Elena denkt bis heute an ihre Oma, besonders am Jahrestag ihres Todes. In Kasachstan ist es üblich, dass man dann Kuchen bäckt und an andere verschenkt, um der Toten zu gedenken. Elena bäckt und schenkt auch hier, aber sie sagt nicht dazu, dass es der Kuchen für ihre Oma ist. In Deutschland würde man das wohl etwas seltsam finden, denkt Elena. Hier habe der Tod wenig Platz im Leben. Ganz anders als in Kasachstan, dort sei er nicht so tabuisiert wie hierzulande. Elena mag den Gedanken, dass die anderen ihren besonderen Oma-Kuchen essen, genießen und Freude daran haben – auch ohne zu wissen, was er für eine Bedeutung hat.

Unsere Reise nach Kasachstan geht noch ein klein wenig weiter.
Denn Kasachstan ist ein vielfältiges Land.

Muslimische Friedhöfe in Kasachstan – einst und heute

Kasachstan ist ein zentralasiatisches Land mit bewegter Geschichte. Dort leben heute sehr viele Religionen und Ethnien zusammen: Über 50 verschiedene Bevölkerungsgruppen sind es im flächenmäßig neuntgrößten Land der Erde. Mittlerweile ist das alltägliche Leben für einen Großteil der Bevölkerung vom Islam geprägt. Deswegen berichten wir hier auch über die muslimischen Bestattungsformen.

Als Kasachische sozialistische Sowjetrepublik war das Land seit 1936 Teil der Sowjetunion. Seit 1991 ist es unabhängig. Heute sind 70 Prozent der Bevölkerung Muslime, vor allem Sunniten. 26 Prozent der Bevölkerung gehören dem Christentum in unterschiedlichen Ausprägungen an. In Kasachstan ist noch immer ein Nachklang des uralten nomadischen Erbes spürbar: Im 17. und 18. Jahrhundert gehörte die Region zum mongolischen Herrschaftsbereich. Das Steppenreich der Dsungaren prägte mit schamanischen Traditionen die turksprachige Bevölkerung. Der Wandel kam im 19. Jahrhundert: Unter der Zarenherrschaft breitete sich der Islam stark aus. Was die Tradition der Beerdigungen und Gedenkfeiern angeht, ähneln die kasachischen Traditionen denen vieler anderer Völker Zentralasiens. Solche Tage gelten als wichtige gesellschaftliche Ereignisse. Sie sind geprägt von den nomadischen Traditionen – vor allem Gastfreundschaft und Austausch, die für das Leben in den Jurten der Steppe stets überlebenswichtig waren.

Muslimischer Friedhof mit Bergen im Hintergrund.

Organisiert wurden die Beerdigungen von den ehrenwerten ältesten Männern eines Dorfes. Bestattet wurde möglichst noch am Todestag. Die Menschen versammelten sich zu einem Trauerzug zur Jurte des Verstorbenen. Über diesem Trauerzug wehte die Trauerflagge. Ihre Farbe konnte unterschiedlich sein, je nach Alter des verstorbenen Menschen. Ein Stück Stoff wurde dafür an die Spitze eines Speerstiels gebunden. Dieses Gebilde platzierte man senkrecht in der Jurte, sein Ende reichte durch einen Schlitz in der Filzhülle der Jurte nach draußen. Im vorislamischen Tengrismus war es außerdem wichtig, den Verstorbenen nicht durch die Tür, sondern durch eine andere, extra angebrachte Öffnung aus der Jurte zu bringen. Das sollte den Geist des Toten von einer Rückkehr zu seinem Lebensort abbringen.

Bevor die Ältesten das Requiem-Gebet (zhanaz) auf dem Friedhof lasen, bekamen alle Gäste Geschenke und Geld überreicht. Dazu gehörten auch Stoffstreifen (zhyrtys), die für die Verbindung zwischen Lebenden und Toten stehen. Bis heute finden sich diese „Verbindungsfäden“ auf muslimischen Friedhöfen in Kasachstan. Es hat auch seinen Grund, dass die zhyrtys auf dem Friedhof ausgegeben werden: Diesem Brauch liegt wohl ein älterer zugrunde, das Zerreißen der Kleidung als Ausdruck der Trauer.

Jährliche Gedenkfeiern bildeten den Haupt- und Abschlussritus des Gedenkzyklus. Die Familie des Verstorbenen lud eine große Anzahl von Gästen zu sich ein und beschenkte diese wiederum reichlich. Über fünf Tage erstreckten sich die Feierlichkeiten mit Pferdewettrennen, Ringkämpfen und Wettläufen, zu denen Preise verliehen wurden. Auch geschlachtet hat man extra für diese Tage. Am fünften Tag wurde der Pfosten der Trauerflagge abgebrochen. Einen der angesehenen Ältesten übernahm diese Aufgabe. Dieses Ritual symbolisierte das Ende der Trauerzeit, auch für die Witwe. Sie konnte nun wieder am Leben teilhaben und jeden der Brüder oder Verwandten ihres Mannes heiraten. Einst wurde das Grab aus Steinen in Form eines Hügels angelegt. Wenn jemand eine bedeutende Stellung in der Gesellschaft hatte, wurde der Hügel von einer irdenen Mauer umgeben.

Traditionell ritten nur Männer direkt zum Friedhof. Diese Tradition hat sich inzwischen natürlich verändert: Heute fahren die Trauernden nach den rituellen Waschungen, die von einem Imam begleitet werden, zum Friedhof. Der Verstorbene wird erst von seinen Sünden freigesprochen und dann in die Grabgrube gesenkt. Einst war es üblich, das Grab bei der letzten Gedenkfeier ein Jahr später herzurichten und damit den Ritus zu vollenden und auch zu beenden. Danach wurden keine Blumen mehr aufs Grab gebracht. Man hat das Grab früher oder später wieder der Steppe überlassen, eine Geste, in der noch Erinnerungen an die vorislamischen Steppenbestattungen anklangen. Das geht heute so nicht mehr: Der Großteil der Bevölkerung lebt auch in Kasachstan in Städten, daher finden fast alle Beisetzungen auf organisierten Friedhöfen statt.

Traditioneller kasakischer Friedhof.

Moderne Gräber werden aus langlebigen Materialien wie Sandstein oder Granit angelegt. Es zeigen sich teils auch Spuren der sowjetischen Bestattungstraditionen, beispielsweise wenn Portraitfotos der Verstorbenen angebracht werden. Es ist grundsätzlich auch erlaubt, dass Christen auf den muslimischen Friedhöfen beigesetzt werden. Allerdings nur, wenn dies nach muslimischem Ritus geschieht „Der moderne kasachische Islam ist sehr pragmatisch“, sagt Gulnar Nadirowa vom Lehrstuhl für Arabistik am Orient-Institut der kasachischen National-Universität Al-Farabi. „Für die Kasachen, ein Volk von Nomaden mit religiösen Wurzeln im Schamanismus und Tengrismus*, war der Islam nie eine dogmatische Religion.“ Eine stärkere Rolle als das Einhalten von Ritualen habe immer die Verbindung zu den Ahnen gespielt. Das gehöre zur Kultur der Kasachen und sei auch unter der Sowjetherrschaft nie verloren gegangen.

Die Kasachen pflegen eine respektvolle Verbindung zu Friedhöfen als Ruheort der Ahnen. Auf diesen Ort werden auch Eide geschworen. Diese tiefe Verbindung reicht zurück bis in die nomadische Vorzeit. Damals empfahl ein alter Brauch: Wenn ein Reisender bei Einbruch der Nacht noch in der Steppe unterwegs ist, sollte er die Nacht in der Nähe von Gräbern verbringen. Denn dort beschließt niemand, Gewalt gegen ihn auszuüben. Und wenn der Reisende einen Wunsch hat, bittet er den Geist Verstorbener, ihm bei der Verwirklichung zu helfen.

Ulrika Bohnet hat Ethnologie studiert und betreut die Haller-Filiale im Stuttgarter Süden.

** Tengrismus: Sammelbegriff für die älteste polytheistische Religion aller mongolischen und Turkvölker Zentralasiens. Er ist aus dem noch älteren altaischen Schamanismus hervorgegangen.*

Leben als Schaden?

Kann Leben ein Schaden sein? Mit dieser Frage hat sich im Frühjahr der Bundesgerichtshof beschäftigt (Urteil vom 2. April 2019, AZ VI ZR 13/18).

Ein Mann hatte gegen den Hausarzt seines Vaters geklagt. Der Vater hatte an einer fortgeschrittenen Demenz gelitten und war 2011 gestorben. Bis dahin hatte man ihn jahrelang über eine Magensonde künstlich ernährt, seit 2006. Der beklagte Arzt hatte 2007 die Betreuung dieses Patienten übernommen.

Die Lage damals: Für den kranken Vater gab es keine Patientenverfügung. Und es war auch nicht mehr möglich, ihn zu fragen, ob er am Leben erhalten werden wollte oder nicht. Dafür war er schon zu krank, er konnte weder kommunizieren noch sich bewegen.

Der Kläger fand: Der Hausarzt wäre verpflichtet gewesen, die künstliche Ernährung einzustellen. Denn seinem Vater sei nicht mehr zu helfen gewesen. Spätestens ab Anfang 2010 habe die künstliche Ernährung lediglich zu einer sinnlosen Verlängerung des Leidens seines Vaters geführt. Der Arzt schulde dem Vater daher Schmerzensgeld sowie Schadensersatz.

Der Sohn, in seiner Position als Erbe des Vaters, machte diese Ansprüche vor dem Landgericht München geltend. Er forderte ein Schmerzensgeld von 100.000 Euro sowie Schadenersatz in Höhe von mehr als 50.000 Euro für Behandlungs- und Pflegekosten.

> Ein Urteil über den Wert eines Lebens stehe keinem Dritten zu.

Das Landgericht München wies die Klage ab (LG München, Urteil vom 18. Januar 2017, AZ 9 O 5246/14). Der Kläger legte dagegen Berufung ein. Das brachte ihm einen Teilerfolg: Das Oberlandesgericht München sprach ihm Schmerzensgeld in Höhe von 40.000 Euro zu (OLG München, Urteil vom 21. Dezember 2017, AZ 1 U 454/17). Ein Anspruch auf Schadenersatz für die Behandlungskosten wurde dagegen abgelehnt.

Gegen diese Entscheidung des Oberlandesgerichts legten beide Parteien Revisionbeim Bundesgerichtshof ein. Der Arzt forderte eine Abweisung der Klage. Der Sohn wollte weiterhin auch den geltend gemachten materiellen Schaden erstattet bekommen, die Kosten für Behandlung und Pflege.

Der Bundesgerichtshof entschied zugunsten des Arztes. Ein Urteil über den Wert eines Lebens stehe keinem Dritten zu, so die vorsitzende Richterin. Leben, auch ein leidensbehaftetes Weiterleben, könne nicht als Schaden qualifiziert werden. Deswegen bestehe weder ein Anspruch auf Schmerzensgeld noch auf Ersatz des materiellen Schadens.

Kerstin Herr
Rechtsanwältin
Kanzlei Königstraße,
Stuttgart

In guter Gesellschaft · Pragfriedhof Stuttgart

Franz Seraph Stirnbrand

Eine steile Karriere: Findelkind wurde zum beliebten Porträtmaler an europäischen Höfen
Geboren um 1788, Geburtsort unbekannt
Gestorben 1882 in Stuttgart

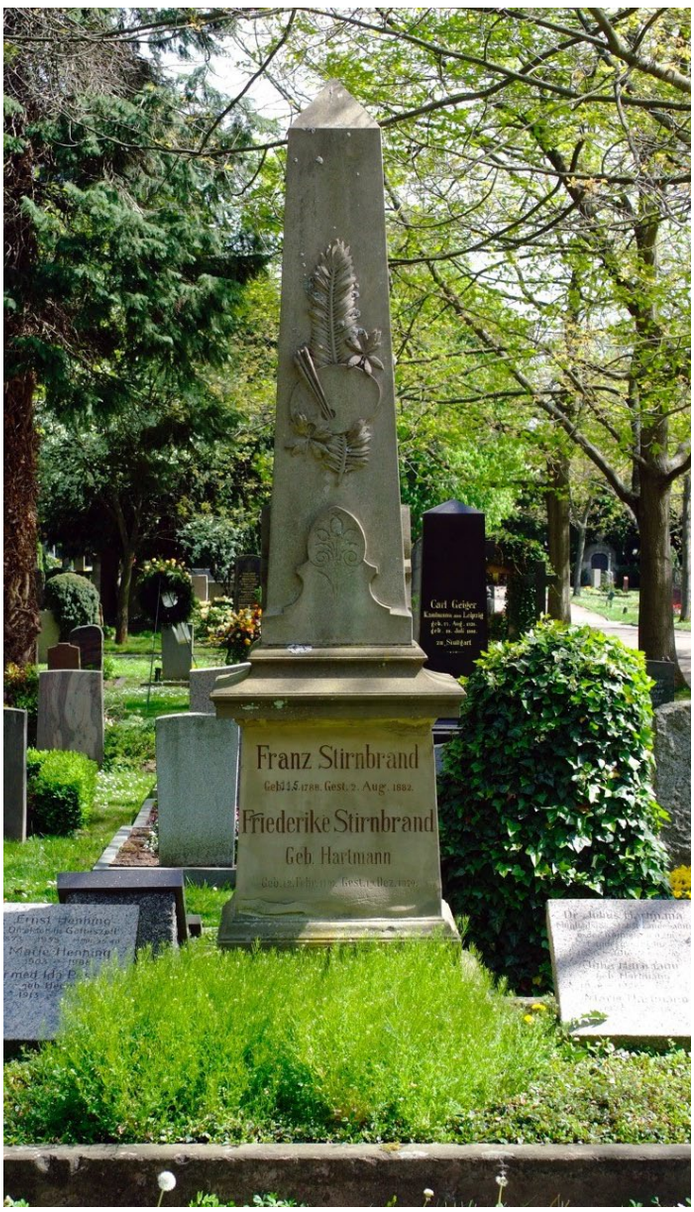
Der kleine Franz wuchs in Österreich auf. Er war ein sogenanntes Findelkind und lebte in Zellhof bei Linz bei einer Pflegefamilie, der Pflegevater war Amtmann. Als das Haus brannte, wurde Franz verletzt, aus der Wunde wurde ein Brandmal auf der Stirn. Ab dann hieß er „Stirnbrand“.

In seiner Pflegefamilie erhielt er den ersten Zeichenunterricht und wurde Lehrling bei einem Zimmermaler in Linz. Er lernte den Hofmaler Philipp Friedrich Hetsch kennen. Als Kaiser Franz von Österreich einmal auf der Durchreise war, erkannte er das Talent und und bot dem jungen Mann einen Platz an der Wiener Kunstakademie an. Doch Stirnbrand hatte zu wenig Geld, um sich das Leben in Wien leisten zu können.

Er verließ Österreich und ging 1809 zu einem Blechwaren-Fabrikanten nach Frankfurt am Main, wo er Gegenstände bemalte: unter anderem mit Porträts von Napoleon und Andreas Hofer. In Frankfurt porträtierte er französische Offiziere. Später zog er nach Stuttgart und malte dort Herzöge, Grafen, Könige und Königinnen. In der Folge erhielt er Aufträge in Belgien, Frankreich, Luxemburg und Italien. In Rom porträtierte er 1824 den Papst Leo XII.

In seinem Haus in Stuttgart war er stets ein beliebter Gastgeber. Hochrangige und namhafte Gäste gingen dort ein und aus.

Nach ihm wurde in Stuttgart-West die Stirnbrandstraße benannt.



Das Grab von Franz Seraph Stirnbrand auf dem Pragfriedhof.

In dieser Serie schreibt Werner Koch, der ehemalige Leiter des Garten-, Friedhofs- und Forstamtes der Stadt Stuttgart. Er ist zusammen mit seinem Sohn, dem Fotografen Christopher Koch, Autor des Stuttgarter Friedhofsführers.

Malefiz, himmellängs …

Nicht immer sind es Familienmitglieder, die für eine Bestattung sorgen. Auch Freunden kann eine Trauerfeier und ein Grabstein so wichtig sein, dass sie sich darum kümmern.

Montagabend. Der Himmel ist wie ein helles Tuch über dem Fangelsbachfriedhof aufgespannt, mauerseglerdurchpfeilt und mit Goldwolken in den Kronen der alten Bäume. Für mich ist das einer der schönsten Friedhöfe Stuttgarts: 1823 auf freiem Feld zwischen Gärten und Weinbergen angelegt, in der Nähe der ehemaligen Siedlung derer aus dem Geschlecht des Immo am Fangelsbach. Inzwischen birgt der alte Friedhof eine Vielzahl historisch interessanter Grabmale und bietet Vögeln, Eichhörnchen und Wildpflanzen ein Refugium zu allen Jahreszeiten.

Heute Abend hat sich ein Grüppchen Menschen an einem neuen, ganz besonderen Grabmal versammelt. Es sticht im Abendschein heraus aus dem Meer der umgebenden Steine. Das liegt nicht nur an seinem Material – organisch geformtes Eichenholz, das aus der Efeubedeckung des Grabes herauszuwachsen scheint. Das liegt vor allem an der Gestaltung, die einen innehalten, zögern, staunen lässt: Da türmen sich aufgeschichtete Spielsteine Richtung Himmel, auf Augenhöhe gekrönt mit einer Spielfigur. Vorne rollt ein Holzwürfel durch den Efeu, er trägt den Namen dessen, der hier begraben liegt.

Als der letzte Gast ankommt, ist die Runde komplett. Sie trifft sich seit über einem Jahrzehnt regelmäßig am Montagabend, um „Malefiz“ zu spielen. Ein Mitspieler ist wohl eine Etage weiter mit im Spiel. Denn in diesem ganz individuell gestalteten Grab liegt Konrad „Cony“ Fechner, und so besonders das Grabmal, so eigen auch sein Leben und die Verbindungen, die uns alle nun an diesem Ort zusammengeführt haben: die Malefiz-Freunde, den Bildhauer mit Gitarre (für einen letzten Song) und mich, die Bestatterin.

> Der Montagabend-Runde war es wichtig, dass Cony einen Grabstein hat.

Wolfgang Jaworek war Cony Fechners Malefiz-Partner und Vertrauter. Er hatte mich letztes Jahr zum Gespräch getroffen, um das Begräbnis seines Freundes zu organisieren. Noch lange wirkte diese Begegnung mit dem wachen, interessierten und interessanten Historiker nach, der sich bestens in der Geschichte der europäischen Bestattungskultur auskannte und sein nachbarschaftliches Engagement nun auch ganz konkret umzusetzen gedachte in der Bestattung von Cony Fechner: Obgleich nicht verwandt, lag ihm eine würdige und dem Charakter seines langjährigen Mitspielers angemessene Beisetzung sehr am Herzen. Eine Feuerbestattung, aber in einem großen Erdgrab sollte es sein. Mit einem Beisammensein nach der Beisetzung im „Lehen“, der gemeinsamen Nachbarschaftskneipe.

Auch jetzt, bei der Einweihung des Grabmals, verleiht Wolfgang Jaworek in seiner Rede der sozialen Konstante im Leben seines Freundes Ausdruck. Wir hören: Die Gestaltung mit den Spielsteinen ist nicht nur ein konkreter Hinweis auf das Brettspiel, sondern auch auf den Charakter von Cony. Der pflegte einen spielerischen Umgang mit dem Leben, wagte manchmal mehr, als er gewann. Er setzte auf Risiko, und die Gerechtigkeit war ihm immer ein Wagnis wert – egal, was er dabei verspielte.

Diese ganz eigenen, dem Leben ausgesetzten Wendungen verkörpert auch das Material des Grabmals: Eichenholz, das nun den Witterungen ausgesetzt sein wird und sich verwandeln darf durch Wetter und Zeit – anders als viele der umliegenden Steine, die als solche scheinbar unvergänglich bleiben, zumindest bis

Die Malefiz-Runde versammelt sich um das fertige Werk.

die Nutzungszeit des Grabs abläuft. Steine, die „… keinen Tod mehr sterben dürfen, sondern zerschlagen und entsorgt werden“.

Das Grabmal so individuell zu gestalten, war dem Initiator sehr wichtig angesichts einer zunehmend anonymisierten Gesellschaft und ebensolcher Grabzeichen. Der Schöpfer des Grabmals ist Thomas Putze, der Mann mit der Gitarre. Er hat dem Holz trotz feiner Ausarbeitung seine eigene Natur belassen. Das ist typisch für den Bildhauer und Performance-Künstler, er integriert Eigenheiten des Holzes als festen Bestandteil in seine Kunst. So zeigte diese Eiche erst bei der Verarbeitung ihre innere Wuchsrichtung, die der Skulptur nun einen ganz eigenen „Dreh“ verleiht: Die Spielsteine scheinen sich in einer Spirale dem Himmel entgegen zu schrauben, der Würfel rollt im Efeu dem Betrachter entgegen.

Die Malefiz-Crew ist auf jeden Fall sehr zufrieden mit der Gestaltung des Grabes.

Das gesamte Ensemble strahlt Dynamik aus und gleichzeitig etwas sehr Erdgebundenes. Ob letzteres wohl am massiven Fundament liegt, mit dem der Bildhauer sein Werk unterm Efeu verankert hat? Die inzwischen vollzählige Malefiz-Crew ist auf jeden Fall sehr zufrieden mit der Gestaltung dieses Grabes. Es liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zum Tübinger Theologen Immanuel Hermann Fichte (Sohn von Johann Gottlieb Fichte, dem Begründer des Deutschen Idealismus). Fichte junior ist ein guter Nachbar, „… dessen Pantheismus gut zu Conys religionsfreier Vorstellung von einem höheren Wesen passt“. Leider ist der in zwei eindrucksvollen Kastanienbäumen über das Grab wachende Schutzgeist erst unlängst der Säge der Wegesicherungspflicht zum Opfer gefallen.

Als Historiker erinnert Wolfgang Jaworek an die Symbolik von Spielsteinen und Spielkarten. Sie wird seit Jahrhunderten in der Kunst für Memento-Mori-Motive verwendet: „Der Mensch denkt, Gott lenkt.“

Thomas Putze sorgt als Künstler schon lange in Stuttgart und darüber hinaus für materiale Denkanstöße. Für das Bestattungshaus Haller hat er zur Ausstellung in der Langen Nacht der Museen 2015 einen Sarg gestaltet (siehe dazu den Artikel im LebensZeiten-Heft Nr. 9, September 2015). Er ist ebenfalls zufrieden – nicht nur mit dem Resultat, sondern auch mit dem lebendigen Austausch und Gestaltungsprozess rund um das Grabmal: „Jedes Holz hat sein eigenes Leben, und man weiß nie, was sich beim Bearbeiten zeigt: Diese Eiche hat zum Beispiel einen Ast-Ansatz. Der ist – gut versteckt – noch am Würfel drangeblieben, wie ein Knauf."

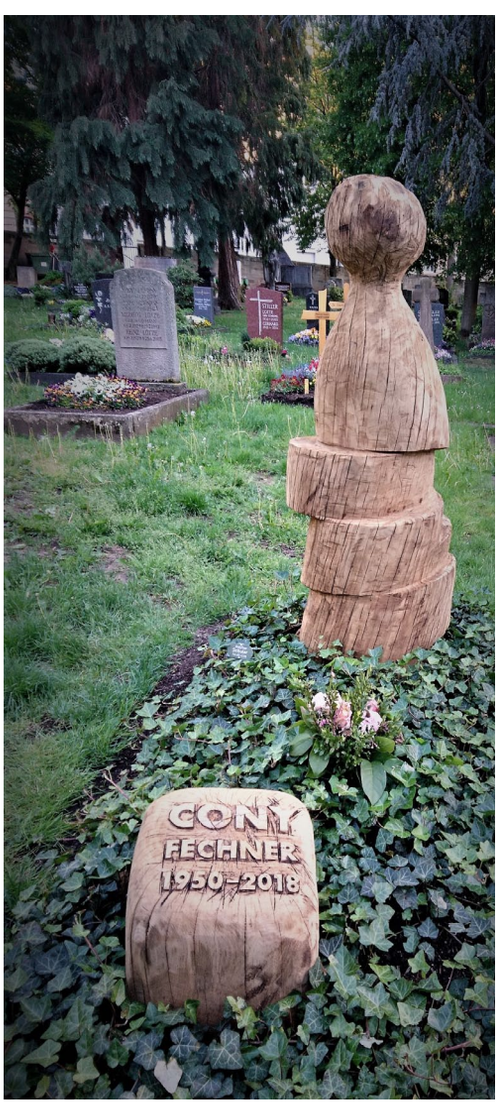
Ob man damit wohl im Jenseits die begehrten Einser würfelt? Wir auf der Erde jedenfalls sind berührt und begeistert von diesem Ensemble. Wolfgang Jaworek hat Schnaps für alle mitgebracht, eine rituelle Übergangszutat, unverzichtbar in vielen Bestattungskulturen der Welt. Und während langsam die Dämmerung einfällt und die Mauerseglerrufe verklingen, lauschen wir „Wayfaring Stranger". Diesen amerikanischen Folksong spielt Thomas Putze traurigschön auf seiner Bluesgitarre für Cony und uns alle:

„I'm just a poor wayfaring stranger
Traveling through this world below
There's no sickness, no toil, nor danger
In that bright land to which I go."

Wir heben die Gläser auf Cony Fechner, seine letzte Reise und diesen besonderen Ort, bevor es für die Malefiz-Spieler Richtung „Lehen" geht: Es ist Montagabend. Versonnen blickt Wolfgang Jaworek auf das Grabmal und meint: „Das hier gefällt mir wirklich gut. Vielleicht schlupf ich hier auch mal rein statt in die Strenge meines Freiburger Familiengrabs." – „Kannst dir noch Zeit lassen", erwidert da Thomas Putze. „Eiche hält ewig."

Ulrika Bohnet hat Ethnologie studiert und betreut die Haller-Filiale im Stuttgarter Süden.

Thomas Putze am Grab seines Freundes.



Trauerrituale sind Rituale des Übergangs. Sie machen das einschneidende Erlebnis begreifbarer und kennzeichnen den Abschluss eines wichtigen Kapitels im eigenen Leben. Sie unterstützen Trauernde darin, mit ihren Gefühlen in Kontakt zu kommen und diese auszuleben. Trauer muss gelebt werden, denn sie ist heilsam. In unserer Serie stellen wir Ihnen nach und nach einige dieser Trauerrituale vor.

Das Sand-Ritual

Das Sand-Ritual passt ganz gut zur Urlaubszeit. Denn man kann es sehr gut an einem Strand erleben – dort gibt es jede Menge feinen Sand. Vielleicht sind Sie ja im Sommerurlaub am Meer, womöglich das erste Mal ohne den geliebten Verstorbenen.

Sie können sich dafür auch einen Fluss oder Bach suchen, wo sich am Ufer ein bisschen Sand abgelagert hat. Möglicherweise gibt es eine Sandkiste in Ihrem Garten oder irgendwo in Ihrem Umfeld. In jedem Fall: Achten Sie bitte darauf, dass der Sand für dieses Ritual trocken ist.

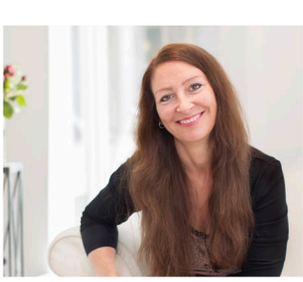
Wahrscheinlich hilft es Ihnen, wenn Sie einen ruhigen Ort am Strand wählen oder eine Uhrzeit, zu der Sie ungestört sind. Beginnen Sie das Ritual damit, dass Sie sich Dinge überlegen, die Sie loslassen möchten. Was belastet Sie? Was ist zu schwer, um es ständig weiter mit sich herumzutragen? Das kann Ihre Trauer sein, aber nicht nur. Auch negative Gedanken oder schlechte Gefühle, an denen Sie schon lange festhalten, können Sie hier mit einbeziehen.

Greifen Sie nun mit beiden Händen in den Sand. Machen Sie Ihre Hände dabei ganz groß und nehmen Sie so viel Sand, wie Sie nur hineinbekommen. Halten Sie den Sand dann ganz fest.

Und jetzt beginnt ein kleiner Spaziergang. Gehen Sie über den Strand oder durch den Garten und denken Sie dabei weiter ganz bewusst an jene Dinge, die Sie belasten, die Sie loslassen möchten. Halten Sie den Sand gut fest. Beschleunigen Sie nach und nach Ihr Tempo, laufen Sie schneller, vielleicht rennen Sie sogar. Versuchen Sie dabei, bloß nichts von dem Sand zu verlieren.

Machen Sie das so lange, bis Sie merken, wie anstrengend es ist, den Sand festzuhalten. Bis Sie spüren, dass Sie den Sand lieber loslassen möchten.

Bleiben Sie stehen, atmen Sie tief ein und aus und entspannen Sie Ihre Finger. Spüren Sie, wie sich die Finger lockern. Sehen Sie zu, wie der Sand nun davon rieselt. Sie brauchen nicht festzuhalten, nichts zu tun. Das Loslassen geht von ganz alleine. Und mit jedem Sandkorn rieselt auch das Belastende von Ihnen fort.



Patricia Bäuerle hat eine Ausbildung als Trauerbegleiterin und betreut die Haller-Filiale in Stuttgart-Rot.

Trauergruppen und Begleitung

Hospiz St. Martin · Jahnstraße 44-46 · 70597 Stuttgart Tel.: 0711 · 652 90 70 · www.hospiz-st-martin.de

Hospiz Stuttgart · Stafflenbergstraße 22 · 70184 Stuttgart Tel.: 0711 · 237 41 50 · www.hospiz-stuttgart.de
Einzelgespräche und -begleitung, Gesprächsgruppen

Hospizgruppe Leinfelden-Echterdingen
Barbara Stumpf-Rühle Tel.: 754 17 33 · Gudrun Erchinger Tel.: 756 05 14 · Elfriede Wieland Tel.: 754 13 41

Hospizdienst Leonberg · Seestraße 84 · 71229 Leonberg
Tel.: 07152 · 335 52 04 · www.hospiz-leonberg.de

Hospizdienst Ostfildern · Café für Trauernde Treffpunkt Ruit · Scharnhauser Straße 14 · 73760 Ostfildern-Ruit
Tel.: 0711 · 341 53 36 oder Tel.: 0711 · 616 099 Gesprächskreis & Gesprächsgruppe für Trauernde

Hospiz Esslingen · Keplerstraße 40 · 73730 Esslingen · Tel.: 0711 · 13 63 20 12 · www.hospiz-esslingen.de
Einzelbegleitung, Trauergruppen (donnerstags), Trauercafé (einmal im Monat, sonntags)

Verwaiste Eltern · Hubertus Busch · Seelsorger im Olgäle · Tel.: 0711 · 278 73 860
Vermittlung, Trauergruppen für Eltern, die ein Kind verloren haben

Arbeitskreis Leben · Römerstraße 32 · 70180 Stuttgart Tel.: 0711 · 60 06 20 · www.ak-leben.de
Einzel-, Paar- und Familiengespräche für Menschen, die einen Angehörigen durch Suizid verloren haben

Quellenangaben

Die Quellen der Bilder werden seitenweise angegeben, innerhalb der Seite jeweils von links nach rechts und von oben nach unten.

Umschlag: alles Adobe Stock / Fotolia
Seite 3: Lange Photography
Seite 4 & 5: Ralf Heikaus
Seite 7: Adobe Stock
Seite 8 & 9: Adobe Stock, Adobe Stock
Seite 10 & 11: alles privat
Seite 12 & 13: alles privat
Seite 14 & 15: Adobe Stock, Adobe Stock
Seite 16 & 17: Adobe Stock, Adobe Stock, Lange Photography
Seite 18: Fotolia, privat
Seite 19: Christopher Koch
Seite 20 & 21: privat
Seite 22: privat, Lange Photography, privat
Seite 23: Adobe Stock, Lange Photography
Seite 25: privat
Seite 26 & 27: Adobe Stock, privat

Inhaltliche Beratung: Heiko Hauger · Texte, falls nicht anders angegeben: Andrea Maria Haller

Der Preis der Freiheit

Wir haben lange, sehr lange miteinander geredet, gestritten und diskutiert. Es gab intensive Mitarbeiterbesprechungen. Lange Gespräche zwischen den Geschwistern Haller. Supervision. Beratungen. Besuche bei anderen, fernen Bestattungsunternehmen. Schon seit zehn Jahren steht das Thema immer wieder im Raum: ein neues Preismodel für unsere Bestattungsleistungen. Wie viele Bestatter haben auch wir bislang immer unsere Einzelleistungen berechnet. Es gab also einen Preis für den Sarg, einen für die Organisation, einen Preis für die Abholung, einen für die Deckengarnitur, einen Preis für die hygienische Versorgung, einen für das Ankleiden des Verstorben.

Das Problem der Angehörigen damit kennen wir natürlich: Das waren viele, viele Zahlen und sehr viele Entscheidungen. Auch viel Nachfragen darüber, was genau man sich worunter vorstellen müsste oder ob etwas nötig ist. Unser Problem war: Das hat viel Zeit in Anspruch genommen. Zeit, in der wir lieber die Angehörigen gut begleiten möchten, zuhören und miteinander gute und stimmige Wege für jede Beisetzung finden. Unser anderes Problem: Wir können verstehen, wenn Angehörige an manchen Leistungen sparen möchten. Keine Versorgung der Verstorbenen. Oder keine Deckengarnitur, zum Beispiel. Aber uns tut so etwas weh, wir möchten so nicht arbeiten. Andererseits fanden wir es auch schwierig zu sagen: Wir wollen, dass jeder Tote eine Decke hat, und weil wir das wollen, müssen Sie es bezahlen.

Es gab weitere Spannungsfelder. Wenn ein Teil einer Familie den Toten noch einmal sehen möchte, der andere Teil der Familie aber nicht zahlen will für einen zusätzlichen Tag Klimatisierung oder eine möglicherweise zusätzliche Überführung. Oder wenn Angehörige keine Über-Urne nehmen, was für den Friedhofsaufseher heißt, dass er die Urne mit einer Zange oder in einem Netz beisetzen muss. Oder wenn wir kalkulatorisch darauf hoffen müssen, dass unsere Kunden einen hochwertigen Sarg kaufen, aber gleichzeitig der Sarg als Ware eigentlich immer weniger Bedeutung hat, während das Individuelle und Persönlich immer mehr Bedeutung bekommt und uns auch immer mehr Leistung abverlangt – das aber sind Leistungen, die wir nur schwer benennen oder gar berechnen können.

Was sagt der Kunde dazu?

All das ist eingeflossen, als wir Anfang April 2019 mit unserem neuen Preismodell gestartet sind. Jetzt gibt es bei uns einen Preis. Einen Preis, in dem alles inbegriffen ist: die Begleitung, die ganze Organisation der Bestattung, alle Abholungen. Einfach alle unsere Leistungen für den Verstorbenen und seine Familie. Ein Preis. Egal, ob es eine Erdbestattung oder eine Feuerbestattung ist. Egal, ob eine Trauerfeier am Sarg oder mit der Urne. Im Preis inbegriffen ist eine Auswahl an Vollholz-Särgen und mehreren

Urnen.
COMPLET heißt das Modell. Auf Französisch bedeutet das unter anderem vollständig. Die Kosten unseres COMPLETS sind 3600 Euro.

Wir hatten Bedenken. Sagt uns der Kunde, er brauche ja keine Deckengarnitur, und will dann einen Preisnachlass verhandeln? Was tun wir, wenn die Angehörigen ganz genau wissen wollen, welcher Arbeiten was kosten? Werden Kunden weggehen, weil sie beim Preis Einzelpositionen vergleichen wollen und das bei uns nun nicht mehr möglich ist? Unsere Mitarbeiter hatten sich Sorgen gemacht, wie sie die Gespräche mit den Angehörigen strukturieren sollen, wenn die lange Liste mit Zahlen wegfällt. Einfach nur zuhören?

Anfang April haben wir erstmals Kundengespräche mit diesem Preismodell gehabt. Wir haben in der Nacht davor nicht geschlafen. Alle Kollegen mussten sich nach den ersten drei Gesprächen melden und berichten. Und es geschah ein Wunder: Alles war gut. Die Gespräche haben an Bürokratie verloren und an Tiefe gewonnen. Die strukturelle Leere hat einen Gestaltungsraum geschaffen, in dem sich alle besser bewegen können. Wir sind freier, und unsere Kunden sind es auch.

Die Kunst des Hoffens

Veranstaltungskalender für Trauernde

Nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise wie einem Vogel
die Hand hinhalten

Hilde Domin

Diese Worte von Hilde Domin laden ein zur Hoffnung. Nicht zur Hoffnung, dass sich eine Vorstellung erfüllt oder dass etwas Vertrautes wiederkehrt. Sondern dazu, sich mit Hoffnung für Neues und Unerwartbares zu öffnen.

Mit unserem Kulturprogramm für 2019 möchten wir gemeinsam mit Ihnen unsere Hände den Wundern hinhalten, die im Verborgenen liegen.

Die Veranstaltungen sind offen für alle, die ein Säckchen Tränen in ihrer Seele tragen.

Anmeldung

❍ Hoffnung für die Seele
❍ Hoffnung in der Literatur
❍ Hoffnung und Spiritualität

Name: Vorname:

Straße:

Postleitzahl: Ort:

Telefon:

Bitte senden Sie diese Anmeldung an:
Bestattungshaus Haller, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart
oder per Fax: 0711 · 72 20 95 22
oder an kultur@bestattungshaus-haller.de

Hoffnung für die Seele

Donnerstag, 26. September 2019, 17:30 Uhr
Vortrag im Bestattungshaus Haller,
Stuttgart-Degerloch
Kosten: 12 Euro
Nanni Glück, Coach und Referentin zum Thema Humor in der Trauer, gibt Einblicke in die moderne Forschung der Positiven Psychologie und erzählt, wie Humor und Lachen auch in der Trauer helfen können.

Hoffnung in der Literatur

Mittwoch, 23. Oktober 2019, 15 Uhr
Lesung im Bestattungshaus Haller,
Stuttgart-Degerloch
Ein Spaziergang durch eine Vielfalt von Texten, die helfen können, verborgene Freude zu entdecken.
Mit Ulrika Bohnet, Edith Hämmerlin, Andrea Haller und Dr. Axel Schwaigert.

Hoffnung und Spiritualität

Dienstag, 19. November 2019, 15 Uhr
Russisch-Orthodoxe Kirche auf dem Pragfriedhof
Kosten: Eine Spende wird zwar nicht erwartet, erfreut aber die Seele.
Der Priester Johannes Kaßberger spricht über die Quellen der Hoffnung in der östlichen Spiritualität.

Tanz des Lebens

Veranstaltung in unserer Feierhalle am Ottilienplatz in Esslingen

Bei der Esslinger Musiknacht, am 26. Oktober 2019, spielt der „Teufelsgeiger von Esslingen“ Martin Schnabel ab 19 Uhr in unseren Räumlichkeiten am Ottilienplatz.
Begleitend stellt der Fotograf Ralf Heikaus (siehe Seite 3) Bilder von Tänzern aus aller Welt aus.
Eintritt frei.

LebensZeiten soll helfen, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten, und Mut machen für das Leben danach. Ein Magazin des Bestattungshauses Haller.

Möchten Sie LebensZeiten regelmäßig erhalten?

Dann senden Sie diesen Coupon an LebensZeiten, Bestattungshaus Haller, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart oder kontaktieren Sie uns per E-Mail an lebenszeiten@bestattungshaus-haller.de.
Wir schicken Ihnen die nächsten Ausgaben von LebensZeiten zwei Jahre lang zu, innerhalb Deutschlands kostenlos.

Vorname: Nachname:

(LZ23)

Straße: PLZ & Ort:

(Kunden des Bestattungshauses Haller erhalten LebensZeiten automatisch zwei Jahre lang.)

Impressum

LebensZeiten, Herausgeberin & Redaktion: Andrea Maria Haller, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart, Internet: www.bestattungshaus-haller.de/magazin-lebenszeiten
E-Mail: lebenszeiten@bestattungshaus-haller.de · Lektorat: www.renkenberger.net
Druck: Offizin Scheuffele · Auflage 3.200 · LebensZeiten erscheint vierteljährlich.